

Der Begriff des Sachverhalts bei Johannes Daubert

Die Entstehung der phänomenologischen Bewegung verdankt sich bekanntlich dem Umstand, daß der Münchener Student Johannes Daubert (1877–1947) kurz nach dem Erscheinen von Husserls *Logischen Untersuchungen* zu der Überzeugung kam, in diesem Werk finde sich die einzig richtige Methode des Philosophierens angewandt. Diese Überzeugung verdankt sich wohl nicht zuletzt der Tatsache, daß vor allem in der v. Logischen Untersuchung die Beziehung des Urteils auf seinen Gegenstand in einer Weise geklärt wurde, die Daubert, der selber seit einigen Jahren an diesen Problemen arbeitete, als einen entscheidenden Fortschritt empfand. In seinen weiteren Arbeiten stellte er sich deshalb ganz entschieden auf den Boden dieses Husserlschen Werks. Im Entwurf der Einleitung zu einer Arbeit über das Gültigkeitsbewußtsein beim Urteilen schrieb er denn auch ausdrücklich: »Der Verfasser möchte hier auf die überaus glänzenden Analysen von Husserl hinweisen, an die er selber sich im Folgenden vielfach anschließt.«¹ Dies gilt insbesondere für den Begriff des Sachverhalts, den Daubert aus Husserl zur Bestimmung des spezifischen Urteilskorrelats übernahm. Im folgenden ist seine eigene Weiterentwicklung dieses Begriffs in einzelnen darzustellen.²

Da Daubert selber nichts veröffentlicht hat, stütze ich mich dabei ausschließlich auf seine stenographischen Manuskripte, wie sie jetzt in der Gesamttranskription von Elisabeth Schuhmann vorliegen.* Da auch diese Manuskripte unveröffentlicht sind, lassen sich verhältnismäßig umfangreiche Zitate daraus nicht vermeiden.³ Zunächst wird Dauberts Begriff des Urteils kurz umrissen, sofern dieser Begriff für die Herausarbeitung seines Sachverhaltsbegriffs von Wichtigkeit ist. Danach wird der von Daubert neu eingeführte Begriff des »Kenntnisverhalts« untersucht, um des weiteren sein Verhältnis zum eigentlichen Sachverhalt darzustellen. Zum Schluß sei kurz noch auf den Begriff der Sachen eingegangen, die sich im Sachverhalt in gewisser Weise zueinander verhalten.

1 1 Ms. A 1 6/25r. Zu Dauberts Manuskripten und ihren Signaturen vgl. Eberhard Avé-Lallemant, *Die Nachlässe der Münchener Phänomenologen in der Bayerischen Staatsbibliothek*, Wiesbaden 1975, S. 125–138.

2 Kurz skizziert wurde Dauberts Sachverhaltsbegriff im Rahmen einer Geschichte dieses Begriffs überhaupt von Barry Smith in dem Artikel »Sachverhalt« in Joachim Ritter und Karlfried Gründer (Hrg.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Band 8: R-Sc, Basel 1992, Sp. 1107 f.

3 Neben den Manuskriptsignaturen (Sektion A 1 der Daubert-Manuskripte) werden dabei die von Elisabeth Schuhmann in ihrer Transkription angebrachten Seitenzahlen angegeben.

* Now in the Bayerische Staatsbibliothek München – (Eds).

1. *Das Urteil*

Ganz wie Husserl bestimmt Daubert den Sachverhalt zunächst als Gegenstand des vollen Urteils, der von der Sache als dem Gegenstand bloß des Urteilssubjekts zu unterscheiden ist.⁴ Wo Sachen in der Wahrnehmung gegeben sein können, sind Sachverhalte das Korrelat von Akten, die zur Klasse der Gedanken gehören, insbesondere aber von Urteilsakten, genauer noch: von den in Urteilsakten vollzogenen Urteilen. Im Unterschied zum Wahrnehmen kommt das Denken an die Sachen nur auf dem Weg über den Sachverhalt heran. Wenn man also »den Sachverhalt orientiert als das Korrelat eines Urteils und das Urteil als einen Gedanken gegenüberstellt dem, was in dem Gedanken gefaßt wird, so ist der Sachverhalt nicht das entscheidende sachliche Reale«. Er ist vielmehr nur »das Mittelglied, welches dasein muß, damit die Gedanken überhaupt an die Sachen hinkommen«.⁵ Deswegen kommt der Sachverhalt nur da zum Vorschein, wo Gedanken sich auf Sachen beziehen. So bedarf es zu seiner Bestimmung zunächst einer Betrachtung der Gedanken.

Der Gedanke ist »etwas den Sachverhalten ganz Entgegenstehendes«. Dies zeigt sich schon daran, daß das Denken dem gleichen Sachverhalt in höchst variabler Weise gegenüber treten kann. Man kann in einem Gedanken schlicht einen Sachverhalt denken, der jedoch nicht nur gedacht, sondern beispielsweise auch festgestellt oder erkannt werden kann.⁶ Man kann weiter *an* den gleichen Sachverhalt denken, wobei dieser Sachverhalt den »Beziehungspunkt für das Verweilen und Eindringen der Gedanken« in ihn darstellt. Außerdem kann man den gleichen Sachverhalt *durchdenken*, d. h. »einen Tatbestand oder Sachverhaltskomplexe denkend zerlegen und aufbauen«. In diesem diskursiven Durchdenken können bestimmte Annahmen, Vermutungen oder Urteile bezüglich dieses Sachverhalts eine Rolle spielen, die in dieses Denken verwoben sind. Und schließlich kann man einen Sachverhalt frei *erdenken*, d. h. im Denken erst bilden.⁷ In all diesen Fällen (und nicht nur in letzterem) ist das Denken als eine Spontaneität eigener Art charakterisiert, die von sich aus die Initiative ergreift, indem sie sich mittels des Sachverhalts auf die Sachen bezieht. Weiter liegt bei allen Gedanken eine bestimmte intentionale Formung des Gedachten vor, des näheren seine Fassung in Begriffen. Gedanken enthalten Begriffe als distinkte Elemente, die aber nicht einfach nebeneinander bestehen und etwa im Verlauf eines Akts nacheinander gedacht werden. Vielmehr bilden sie in sich strukturierte Einheiten. Dabei »können die Sachen in schlichter (nominaler) oder determinativer oder in synthetischer Weise gegenständlich

4 Vgl. E. Husserl, *Logische Untersuchungen*, v. Untersuchung, §§ 17 und 28.

5 A I 18/76.

6 Dementsprechend beantwortet Daubert die Frage »Werden Sachverhalte nur in Urteilen bewußt?« mit »Nein«. Auf die weitere Frage: »Werden Sachverhalte *primär* in Urteilen bewußt?« antwortet er dagegen ausweichend, hier sei eine »andere Antwort nötig« (A I 18/81), die er indessen, soweit ich sehe, in seinen erhaltenen Manuskripten nicht gibt.

7 A I 18/76.

sein«, je nachdem die Einheitsbildung des Gedankens einen einfachen bzw. einen adjektivisch determinierten Begriff oder aber die Vereinigung mehrerer distinkter gehaltener, d. h. gegeneinander relativ selbständiger Begriffe in einem einzigen Gedanken betrifft.⁸

Zu den synthetischen Denkakten der letzteren Art gehört »speziell die gedankliche Formung der Prädikation oder des Urteils«.⁹ Im Urteil wird eine Einheitssetzung von Subjekt und Prädikat vollzogen, ohne daß jedoch beide Begriffe zu einem einzigen verschmolzen würden. Das Urteil ist insofern »ein fassendes (auffassendes oder erkennendes oder durchdenkendes) Durchlaufen. In diesem Durchlaufen geht mir das, was ich in wahrnehmungsmäßiger oder begrifflich aktueller oder latenter Kenntnis schon besitzen kann, in einer neuen Weise auf«, eben in der Weise der ausdrücklichen diskursiven, aber dennoch einheitlichen und in sich geschlossenen Erkenntnis.¹⁰ Das Kennzeichen dieser spezifisch diskursiven Art der Einheitsstiftung zwischen den Begriffen S und P ist die Kopula. Sie hat ihre Rolle daher innerhalb des Gedankens selber und meint nicht z. B. im kantischen Sinn eine Setzung des Gedachten außerhalb des Gedankens oder im scholastischen Sinn eine abbildende Wiedergabe der sachlichen Einheit auf der Ebene des Denkens. Darum urteilt Daubert: »Das Ist und Ist-Nicht bezieht sich nicht auf die erkenntnistmäßige (Wahrheits-)Stellung von Sachen zu meinen Gedanken, sondern auf die Beziehung von S zu P. Aber nicht, sofern darin eine sachliche Einheitsbeziehung liegt. Das Ist und Ist-Nicht *bezieht* sich auf jene sachliche Einheitsbeziehung, aber es *liegt* nicht in ihr, besteht nicht in ihr«.¹¹ Die Leistung des begrifflichen Denkens besteht also darin, daß in ihm die einheitliche Sache »auseinandergedacht« wird,¹² zugleich aber auch in der expliziten Urteilssynthese zu einer Einheit zusammengefaßt wird. Zweifellos ist auch die Sache eine Einheit, aber »immer steht den Gegenständen und ihren Einheitsbeziehungen die gedankliche gegenüber«, eben als die durch das Ist oder Ist-Nicht strukturierte Einheit.¹³ Wenn ich sage: »Die Rose ist rot«, so sind in diesem Urteil »Rose« und »rot« zwar durch das Ist vermittelt, nicht aber an der Rose als einheitlichem Gegenstand selber. Ihr kommt das Rot zu, nicht das Rotsein. Im Urteil dagegen sage ich das Rotsein von ihr aus als etwas, das tatsächlich der Fall ist. Die Einheit des Gegenstands und die begriffliche Fassung

8 A I 10/78

9 A I 10/70.

10 A I 18/44. Daubert fährt fort: »Es ist ein ›fassendes Tun‹, kein bloßes zeitliches Geschehen«, womit er nochmals den aktiven Charakter des urteilenden Denkens betont, der sich von der einfachen zeitlichen Erstreckung etwa einer Wahrnehmung unterscheidet.

11 A I 2/59v. Diese Seinsauffassung übernimmt Daubert aus Husserl, der in §43 der VI. Logischen Untersuchung über die Kopula gesagt hatte: »Das Sein ist nichts *im* Gegenstände ... Das Sein ist aber auch nichts *an* einem Gegenstände ... Denn es betrifft auch nicht die *sachlichen* Einheitsformen«.

12 Diesen Ausdruck verwendet Daubert in A I 10/70. In A I 18/53 spricht er sogar von der »prädikativen Gedankenaueinanderziehung«.

13 A I 2/61r.

dieser Einheit im Urteil sind also zweierlei. Dort geht es um die rote Rose, hier dagegen darum, daß sie rot ist. Sofern letzteres tatsächlich der Fall ist, drückt das Urteil einen bestehenden Sachverhalt aus.

Das Urteil ist deswegen aber nicht schlicht als Bewußthabe eines Sachverhalts zu bestimmen. Denn derselbe Sachverhalt kann, wie gesagt, auch in Akten des Meinens, Glaubens, Annehmens oder Vermutens bewußt sein.¹⁴ Natürlich ist für das Urteil ein solches Bewußtsein unerlässlich, da es sonst unterschiedslos mit dem Sachverhalt zusammenfielen. Urteile sind schließlich Bedeutungseinheiten, und Bedeutungseinheiten, sofern sie »kein Moment des Bewußtseins noch in sich enthalten, sind ... eben Sachverhalte«. In Wahrheit ist im Urteil aber »ein Sachverhalt *gegenständlich*«, weswegen das Urteil »sich nie in diesen Sachverhalt auflösen« bzw. mit ihm identisch sein kann.¹⁵ Das für das Urteil charakteristische Bewußtsein vom Sachverhalt besteht nun darin, »daß der Sachverhalt als seiender zugleich entscheidend für meinen Gedanken wird«. ¹⁶ Diese gewissermaßen aktive Funktion des Sachverhalts unterscheidet das Urteil etwa von der Gewißheit bezüglich desselben Sachverhalts. »Gewißheit ist immer Gewißsein« und damit ein subjektiver Zustand.¹⁷ Beim Urteil dagegen entscheidet der Sachverhalt über Wahrheit und Falschheit meines Gedankens, welche Entscheidungsmacht ihm in dem für das Urteil unverzichtbaren »Anspruch auf Wahrheit«¹⁸ zuerkannt wird. Daß die Wahrheit des Urteils aus dem urteilstranszendenten Sachverhalt entnommen werden muß, eröffnet aber auch die Möglichkeit seiner Falschheit, d. h. die Möglichkeit, daß es den Sachverhalt verfehlt. Diese spezifische Stellung des Sachverhalts gegenüber dem Urteil drückt Daubert meist so aus, daß er ihn als das für das Urteil Maßgebende oder auch als die Norm dafür bezeichnet. Das Urteil ist wahr, sofern es dem Sachverhalt angepaßt oder adäquat ist.¹⁹ Während es diese Wahrheit erst vom Sachverhalt her empfängt, gehört zum Urteil selber jedenfalls die Hinzielung auf ihn als das Selbständige, durch das es sich bewahrheiten kann oder auch für ungültig erklärt wird.

Die Adäquation des Urteils besagt natürlich, daß es zum betreffenden Sachverhalt stimmen und ihn wiedergeben muß. Dies aber nicht, wie der frühe Wittgenstein will, im Sinne einer strikten Abbildung des Sachverhalts im urteilenden Gedanken, sondern in dem Sinne, daß das Urteil den Sachverhalt trifft. S und P, die

14 Vgl. A I 2/85r: »Das Urteilen ist kein Bewußtsein vom Sachverhalt, denn dieser kann in sehr verschiedener Weise bewußt werden.«

15 A I 20/122.

16 A I 2/85r.

17 A I 18/121.

18 A I 18/82.

19 Vgl. A I 18/112: »Die Anpassung an die Sachen begründet mir die Geltung meiner Behauptung oder meines Urteils ... Je nachdem von dem Geurteilten zum maßgebenden Sachverhalt Adäquation besteht oder nicht, ist das Geurteilte (der Satz) wahr oder falsch und das entsprechende Urteil richtig oder falsch.«

gegenstandsbezogenen Teile des Urteils, müssen die vorliegende Sachlage korrekt ausdrücken, d. h. in bestimmten Elementen des Sachverhalts eine Entsprechung finden. Aber das besagt nicht, daß zwischen beidem eine Eins-zu-Eins-Beziehung zu bestehen braucht. Dies wird insbesondere bei Nominalisierungen deutlich. Urteile ich über den Lauf der Welt oder die Schönheit des Himmels, so entspricht dem, daß die Welt in bestimmter Weise läuft und der Himmel schön ist. Diese Gestaltungsfreiheit des Urteils gegenüber dem Sachverhalt rührt daher, daß das Urteil über seine gegenstandsbezogenen Momente hinaus in jedem Fall auch andere, nur für seine eigene Strukturierung zuständige Elemente enthält. Dies gilt, wie schon gesagt, in erster Linie und vor allem für das Ist, darüber hinaus aber auch für alle sonstigen synkategorematischen Ausdrücke wie »und« »oder«, »aber«. Aus diesem Grund macht es beispielsweise keinen Sinn, »wenn man ›oder‹ als Bestimmtheit von ›rot‹ denken wollte«. ²⁰ S und P müssen sich zwar auf Momente des Gegenstands beziehen, aber nur, indem ihnen sachliche Momente »eingeordnet« werden.

Andererseits brauchen S und P nicht unbedingt in der Form der Prädikation mit ihrer relativen Selbständigkeit beider Elemente vereinigt zu werden. Ebenso sehr wie »Der Himmel ist schön« kann ich, wie gesagt, von der Schönheit des Himmels, dem schönen Himmel oder dem Himmel, welcher schön ist, reden, ohne daß diese attributiven Formungen sich auf einen anderen Sachverhalt bezögen als die entsprechende Prädikation. Was hier die Urteilsform von den anderen Formen unterscheidet, ist, daß in ihr der Sachverhalt im prägnanten Sinne erkannt und das Erkannte festgestellt wird, sofern sich das Urteil eben am Sachverhalt bewährt. Die direkte Beziehung auf den Sachverhalt ist also in der Erkenntnis gegeben, wogegen die Feststellung sich gewissermaßen reflexiv auf das Zustandekommen dieser Erkenntnis bezieht, sofern dank dieses Prozesses und als Resultat der Erkenntnisbemühung der Sachverhalt eben feststeht. »Nicht der Sachverhalt wird festgestellt, sondern das, was ich vom Sachverhalt weiß oder über ihn kenne«. Genauer gesagt: »aufgrund des Sachverhalts wird das festgestellt, was ich an Kenntnis daraus entnehme oder was er mir sagt«. ²¹ Damit wird auch unterstrichen, daß die urteilende Sachverhaltserkenntnis, anders als etwa das Wahrnehmen eines Gegenstands, nicht ein schlichtes Hinnehmen oder einfaches Auffassen ist, sondern aktiv dasjenige aus ihm entnimmt und herausfaßt, was sie von ihm erkennen will. ²²

²⁰ A I 17/10.

²¹ A I 18/49.

²² Vgl. A I 18/119: »Die Form, in welcher Subjekt auf Prädikat bezogen und bestimmt wird, ist nicht, wie das Apperzipieren, einfach ein Auffassen von etwas an sich Bestehendem. Und die Rede, daß man den Sachverhalt wahrnehmen könne, ist Falsch«. Diesen Begriff der »Sachverhaltswahrnehmung« hatte Husserl in der VI. Logischen Untersuchung, § 44 gebraucht.

2. Der Kenntnisverhalt

Der Erkenntniswille wird immerzu geleitet von bestimmten Erkenntnisinteressen um derentwillen wir uns überhaupt um gegebene Sachverhalte kümmern und wissen wollen wie es damit steht. Aufgrund dieser Interessen treten wir an die Sachverhalte meist auswählend heran, um eine bestimmte Kenntnis zu erlangen. Dieses Auswählen nennt Daubert im Anschluß an Husserl²³ meist das »pointierende Beachten«. Das dergestalt Beachtete und erkenntnismäßig Erfaßte fällt aber nicht notwendig mit dem Sachverhalt zusammen. Zwar scheint es zunächst, als sei erst und ausschließlich dank des Beachtens ein Sachverhalt überhaupt für uns da. Muß ich nicht ein bestimmtes Interesse an der Farbe der roten Rosen haben, um zu erkennen, daß sie rot sind? Und kommt mir nicht ein anderer Sachverhalt zu Bewußtsein, wenn ich mein Augenmerk auf einen anderen Aspekt lenke und sage: »Diese roten Rosen sind stachlig«? Daubert ist indessen aus verschiedenen Gründen der Meinung, daß der Sachverhalt und das an ihm Beachtete nicht identisch sind. Zum einen kann man auch Sachverhalte ohne jede pointierende Beachtung denken. So, »wenn ein Sachverhalt an Subjektstelle steht, z. B. ›daß A B ist, ist Tatsache oder hat die Folge daß ...‹.«²⁴ Zum andern kann derselbe Sachverhalt in verschiedener Weise aufgefaßt werden. So beziehen sich » $a > b$ « und » $b < a$ « auf denselben Sachverhalt, sind aber nicht nur als Urteile, sondern gegenständlich verschieden.²⁵ Und drittens kann das Erkenntnisinteresse auch bei augenscheinlich identischem Sachverhalt variieren. Daubert weist auf die diesbezüglichen Unterschiede hin, die sich beim einfachen »A ist B« ergeben, je nachdem man es als »A ist B«, »A ist B« oder »A ist B« verstanden haben will.²⁶ Der Brennpunkt meines Interesses, folglich auch das, was ich erkenne, liegt hier jeweils anderswo. Im pointierenden Beachten wird jeweils ein anderer Aspekt fixiert.

Deutlich ist jedenfalls, daß es sich bei diesen Variationen nicht einfach um Verschiebungen und Verschiedenheiten in den Sachverhalten selber handelt, sondern daß sie abhängig sind von der jeweiligen Richtung des Erkenntnisinteresses. Dieses »dirigiert die Feststellung am Sachverhalt so, daß ich dadurch Kenntnis und Ant-

23 III. Logische Untersuchung, §7.

24 A I 7/40.

25 In einer Notiz hält Daubert fest, daß es ihm schließlich gelungen sei, genau anhand dieses Beispiels sogar Husserl in diese Richtung zu lenken: »Auch Husserl gab mir im Gespräch zu, daß Unterschiede hier bestünden z.B. $a > b$, $b < a$. Derselbe Sachverhalt und der verschiedene Sachverhalt, je nachdem«. (A I 10/69). Doch rückte Husserl letzten Endes, wie gerade der Schluß dieser Notiz bezeugt, der offenbar Husserls Stellungnahme zu dieser Frage wiedergibt, vom einheitlichen Begriff des Sachverhalts dennoch nicht ab. Dies wird auch bestätigt durch eine andere Notiz über »Husserls Behauptung: $A > B$, $B < A$ wäre derselbe Sachverhalt«, die sich vermutlich auf das gleiche Gespräch bezieht (A I 18/44).

26 Vgl. A I 10/4.

wort bekomme,«²⁷ und »das geht schon nicht mehr den Sachverhalt an.«²⁸ Wen oder was aber dann? Daubert hat hier zunächst mit dem aus Meinong entlehnten Begriff des »Objektivs« experimentiert. Dieser hatte erklärt, der spezifische, bei keinem Urteil (also auch beim falschen nicht) fehlende Urteilsgegenstand sei das »immanente Objektiv« des Urteils.²⁹ Eben wegen dieser Abhängigkeit vom Denken bot dieser Begriff sich nun auch für Daubert zur Kennzeichnung des direkten Urteilskorrelats an. Sachverhalt und Objektiv, so Daubert, »decken sich nicht, wenn man das Objektiv als das eigentümliche Korrelat eines Urteils oder eines synthetischen Denkaktes faßt, und wenn man zum anderen den Sachverhalt orientiert nach dem Verhalten der Gegenstände zueinander.«³⁰ Ein andermal faßte Daubert diese selbe Zweiheit unter den Begriff des subjektiven und des objektiven Sachverhalts. Letzteren kennzeichnete er als »das eigentliche Verhältnis der Sachen«,³¹ das sich stets gleich bleibt, während darauf eine neue Sphäre von subjektiven Sachverhalten aufgebaut werden kann, die »erst vermöge einer subjektiven Auffassung in der Welt« sind. »Von dieser Auffassung sind sie projiziert wie eine Formung auf einen an sich bestehenden Sachverhalt.«³² Schließlich aber prägte Daubert dafür den neuen Terminus des »Kenntnisverhalts«. Dies in Analogie zu Fällen von Gedanken, die dem der Erkenntnis ähneln. Ganz wie die Frage »Ist S P?« sich auf den Frageverhalt bezieht, ob S P ist, so auch die Erkenntnis »S ist P« auf den Kenntnisverhalt, daß S P ist.³³

Der Kenntnisverhalt kann als die besondere Formung oder Modellierung des Sachverhalts bezeichnet werden, die er dadurch erhält, daß sich meine spezifischen Wissenstendenzen auf ihn richten. Er ist also zweiseitig abhängig von meinem Interesse und dem tatsächlich gegebenen Sachverhalt. »Dasselbe Sachliche und derselbe Sachverhalt können meinem auf S oder Q oder P gerichteten Wissensziel Kenntnis geben.«³⁴ Die Grundlage für den Kenntnisverhalt und den Garant seiner Richtigkeit bildet in jedem Fall also der Sachverhalt. Aber erst das Erkenntnisinteresse, das eine seiner Seiten bzw. einen seiner Aspekte heraushebt, bringt

27 A I 2/58r.

28 A I 2/17v. Er fährt fort: »Diese Betonungen sind der Ausdruck eines besonderen Tendierens (das, worauf es »ankommt« In Gegensatz zu den Selbstverständlichkeiten)«.

29 Alexius Meinong, *Über Annahmen*, Leipzig 1902, S. 154.

30 A I 10/69. In A I 10/52 gibt Daubert folgendes Beispiel: »Das Objektiv ist dasjenige, was identisch ist in ›A kann B sein‹, ›A ist möglicherweise B‹, ›daß A B sein kann‹, usw.«.

31 A I 10/78.

32 A I 12/55. In diesem Text findet sich auch die klarste, allerdings rein negative ontologische Ortsbestimmung des subjektiven Sachverhalts: »Dieser so geformte Sachverhalt hat demnach eine Realität, welche weder die physische noch psychische noch eine ideale oder in irgendeinem Sinn für sich selbständige ist«.

33 Zu dieser generalisierten Lehre von den Verhalten vgl. Karl Schuhmann und Barry Smith, »Questions: An Essay in Daubertian Phenomenology«, *Philosophy and Phenomenological Research* 47 (1987), S. 368–370.

34 A I 18/53.

aus ihm den Kenntnisverhalt zum Vorschein. »Aufgrund jeden Sachverhalts lassen sich verschiedene Kenntnisverhalte aufbauen«,³⁵ und dieser Aufbau wird durch die bestimmte Intention meines Erkenntniswillens geleitet. Kenntnisverhalt und Sachverhalt können einander insofern entgegengesetzt werden als das unabhängig von meinen Interessen und das abhängig von ihnen Bestehende. Kenntnisverhalte kommen »nur durch ein besonderes erkenntnismäßiges Verhalten zu den Sachen in die Welt«. ³⁶ Daubert sagt darum einmal in ausgesprochen einseitiger, das Wesentliche aber durchaus herausarbeitender Betrachtungsweise: Der Kenntnisverhalt »besteht nicht wie der Sachverhalt kraft der Sachnatur, aber er ist kraft seines Gedachtseins«. ³⁷ Insofern ist Erkenntnis immer Leistung oder Setzung, und der Kenntnisverhalt Resultat einer Konstitution. »Dieses neue Gebilde scheint nun Urteil und Sachverhalt zugleich zu enthalten. Es scheint Sachverhalt zu sein, sofern es durch die Sache begründet ist, und Urteil, sofern es in einer Erkenntnistat aufleuchtet.« ³⁸ Tatsächlich vereinigt es in sich aber beide Aspekte. Doch darf all das nicht in idealistischem Sinne mißverstanden werden. In ontologischer Hinsicht ist der Kenntnisverhalt nämlich nichts weiter als meine interessengeleitete, eingeschränkte oder perspektivische Sicht auf ein und denselben Sachverhalt. Daubert bestimmt ihn darum prägnant als »die Art und Weise, wie der Sachverhalt bewußt wird«. ³⁹

Das entscheidende Argument für die Ansetzung gedankenabhängiger, von den Sachverhalten unterschiedener Kenntnisverhalte ist nach Daubert das Bestehen negativer Erkenntnisse. Anders als etwa für den von ihm abhängigen Adolf Reinach⁴⁰ können Sachverhalte für ihn niemals negativ sein, Kenntnisverhalte dagegen lassen Positivität wie Negativität gleichermaßen zu.⁴¹ Sachverhalte zeigen, wie die Sachen sich zueinander verhalten, Negationen dagegen schließen ein solches Sichverhalten gerade aus. »Denn ein ›Nicht-P‹ gibt es nicht«. ⁴² Doch besagt die Negation deswegen nicht ein Verhältnis der Sachen zu meinen Vorstellungen von ihnen, da

35 A I 18/44.

36 A I 18/113.

37 A I 2/17r.

38 A I 18/78.

39 A I 18/45. Hinzuzufügen ist allerdings, daß hier mit »bewußt« nicht das Bewußtsein vom Sachverhalt überhaupt gemeint ist, sondern die spezifische und explizite Art des urteilenden Bewußtseins von ihm.

40 Vgl. Adolf Reinach, *Sämtliche Werke*, Bd. 1: *Die Werke*, München – Hamden – Wien 1989, S. 117 f. und 130 f.; dazu Karl Schuhmann, »Johannes Dauberts Kritik der ›Theorie des negativen Urteils‹ von Adolf Reinach«, in Kevin Mulligan (Hrg.), *Speech Act and Sachverhalt. Reinach and the Foundations of Realist Phenomenology*, Dordrecht – Boston – Lancaster 1987, S. 227–238.

41 Vgl. A I 18/53. Ein Argument gegen diese Auffassung könnte sein, daß es positive Urteile über negative Sachverhalte gibt wie z. B. »Es stimmt, daß er nicht raucht«. Nach Daubert fungiert in solchen Sätzen jedoch »das Resultat originärer Erkenntnisakte ... wieder als neues Material« für einen weiteren Erkenntnisakt (A I 18/79).

42 A I 16/89.

diese Vorstellungen die Sachen selber nichts angehen, wogegen negative Verhalte, genausogut wie positive, objektive Gültigkeit beanspruchen. Bei der Negation kann es sich also nur um das Verhältnis zweier gleichermaßen möglichen Prädikate P und Q zur einen Sache S handeln, wobei Q von S abgewiesen wird, weil bei der Prüfung des Urteils. »S ist Q« am gegebenen Sachverhalt das S sich als schon durch P bestimmt herausstellt.⁴³ Und dies ist objektiv der Fall, ganz wie es objektiv der Fall ist, daß S tatsächlich P ist. Position wie Negation stehen hier auf gleichem Fuß, obgleich, ja gerade weil als Sachverhalt lediglich das positive »S ist P« besteht. Und beide sind nicht bloß Sache meines positiven oder negativen Gedankens, da sie schließlich der Fall sind oder statthaben. Es ist in der Tat so, daß S P ist, und es ist in der Tat so, daß S nicht Q ist. Beide sind also wahre Kenntnisverhalte, und beide ergeben sich gleichermaßen dadurch, daß die betreffenden Gedanken, in denen P und Q entworfen sind, am tatsächlichen Sachverhalt auf ihre Adäquatheit hin geprüft werden. Mit ihm verglichen erweist sich dann der eine Kenntnisverhalt als bestehend, der andere dagegen als nicht bestehend.

Das positive Urteil trifft somit den Sachverhalt, wie er ist, wogegen das negative ihn verfehlt.⁴⁴ Das heißt jedoch nicht, daß das negative Urteil falsch wäre. »Falsch ist das Urteil, welches einen Sachverhalt vermeint, den es nicht gibt,«⁴⁵ und dieses falsche Urteil kann ebensogut positiv wie negativ sein. Im Unterschied zum falschen Urteil behauptet das negative nicht einen Sachverhalt als bestehend, der gar nicht besteht, bzw. einen Sachverhalt als nicht bestehend, der doch besteht, sondern bezeichnet im Gegenteil korrekt das, was nicht besteht, als nicht bestehend. Dies aber nicht als abbildende Wiedergabe eines nicht bestehenden Sachverhalts – was nicht besteht, kann auch kein Bild von sich erzeugen und keinen Schatten werfen –, sondern einzig indem es sich an dem einen, tatsächlich bestehenden Sachverhalt mißt. Das Urteil »S ist nicht Q« entsteht aber auch nicht in der Weise, daß zunächst das Urteil »S ist Q« vollzogen würde, sich im nachhinein angesichts der Tatsachen aber als falsch herausstellte. Ein negatives Urteil ist keineswegs Resultat eines vorherigen, sich als irrig erweisenden Urteils. Zwar kann es auch nicht einfach aus dem gegebenen Sachverhalt entnommen werden, demzufolge S schließlich P ist, nicht aber Nicht-Q. Und gewiß bedarf es für das Zustandekommens des negativen Urteils des positiven Q-Gedankens. Nicht jedoch braucht es die *Affirmation* dieses Q, sondern lediglich den Gedanken an Q. Dieser darf allerdings nicht bloß »in Gedanken« erwogen werden, sondern muß aktiv an den Sachverhalt herangetragen und mit ihm konfrontiert werden, d. h. der Q-Gedanke muß »funktional« sein. Darum spricht Daubert von der für das negative Urteil als Vorbedingung erforderlichen »Zumutung« des Q. »Ich muß erst die unpassende Bestimmung heranbringen

43 »In der Unvereinbarkeit liegt, daß die eine Bestimmung dort zu sein beansprucht, wo eine andere schon ist« (A I 18/75).

44 Vgl. A I 18/53.

45 A I 18/79.

mit dem Anspruch, die passende Bestimmung zu sein«.⁴⁶ Und erst, indem dieser Anspruch vom Sachverhalt abgewiesen wird, entsteht mir der negative Kenntnisverhalt. Er setzt mithin ein »irrtumsfähiges Auffassen« voraus, das eine Skala an sich durchaus vertretbarer Meinungen bezüglich der Sachen entwirft,⁴⁷ ohne daß diese Erkenntnisintentionen jedoch von den Sachen dann bestätigt würden. Aufgrund des letzteren Gesichtspunkts wird im Ist-nicht die Gegenständlichkeit vermeint bzw. gibt der negative Kenntnisverhalt uns Einblick in die Sachen, aufgrund des ersteren besteht er jedoch »nicht an, mit und zwischen ihnen«, sondern zwischen meiner sachgerichteten, auf die Dinge abzielenden Erkenntnis und diesen Dingen.⁴⁸ Diese Sachgerichtetheit ist aber in positiven wie in negativen Urteilen die gleiche,⁴⁹ weshalb auch ihre Korrelate die gleichen sind, nämlich die ihnen entsprechenden positiven oder negativen Kenntnisverhalte.

Die Aussage, daß sich der negative Kenntnisverhalt konstituiert, indem die Sachen die Zumutung der Prädikation von Q abweisen, erfordert noch eine gewisse nähere Entfaltung. Die eine Negation ist schließlich die andere nicht. Resultat des Negierens kann z. B. sein, daß Q dem S indifferent gegenübersteht (»Er war nicht der Mann, den ich suchte«). Es kann aber auch das Gegenteil der Zugehörigkeit von P zu S sein, nämlich die ausdrückliche Disparatheit von Q und S (»Das ist nicht fair« oder »ist ausgesprochen unfair«). Und oft ist es sogar so, daß durch die Negation hindurch etwas Positives gemeint wird, wobei die Negation sowohl das Prädikat betreffen kann (»Er ist nicht pedantisch« oder »ist kein Pedant«) als auch das Subjekt (»Kein Laut war zu hören« = »Es herrschte Stille«).⁵⁰ Letzterer Fall der indirekten positiven Bestimmung oder der mittelbaren Benutzung der Negation ist im lebendigen Sprachgebrauch übrigens besonders häufig – man denke nur an das berühmte englische Understatement.

3. *Der Sachverhalt*

All das bestätigt, daß der Kenntnisverhalt von dem ihm zugrunde liegenden Sachverhalt scharf zu unterscheiden ist. Welche Rolle der Sachverhalt gegenüber dem Kenntnisverhalt spielt, haben wir schon gesehen. Er ist mitkonstitutiv für ihn, sofern er über die Erkenntnisintention des Gedankens entscheidet, genauer: indem er diesen Gedanken entweder bestätigt oder zurückweist. Sofern für das Urteil die Intention auf Wahrheit ein Wesenselement darstellt, besagt dies, daß der Sachver-

46 A I 18/75.

47 Dies ist der Hintergrund von Dauberts Bemerkung: »Der Ursprung der Negation liegt immer in einer Alternative, welche nicht von den Sachen her stammt«. (A I 18/91).

48 A I 18/79.

49 Darum kann Daubert sagen: »Das Ja und Nein bezieht sich nicht auf den Gedanken, sondern es funktioniert in dem Gedanken«. (A I 18/87).

50 A I 18/88.

halt für das Urteil »das Erfüllende und Wahrmachende« par excellence ist.⁵¹ Das gilt nicht nur für einfache Urteile vom Typ »Dieses Papier ist weiß«, sondern auch für komplexe, etwa des Typs »A ist Ursache von B«. Zwar gilt vom Gegenstand A, daß er Ursache von B ist, die »wahrmachende Gegenständlichkeit« des Urteils ist aber nicht A, sondern seine Kausalbeziehung zu B, also der Sachverhalt.⁵² Ganz so ist auch im ersteren Fall das Wahrmachende nicht das weiße Papier, sondern dies, daß das Papier weiß ist. Denn weder wird dabei dieses Papier als weißes Papier bezeichnet noch auch von dem weißen Papier gesagt, daß es weiß sei. Vielmehr meint das Urteil, daß dieses Papier hinsichtlich seiner Farbe (d. h. was seine Farbe betrifft) weiß ist. »Weiß« ist damit als eine Bestimmung oder Bestimmtheit dieses Papiers gemeint.⁵³

Damit ist schon angedeutet, wieso der Sachverhalt als Wahrmacher des Urteils zu fungieren vermag. Im Unterschied zur Sache bildet er keine ununterschiedene Einheit, sondern ist ein strukturiertes Ganzes, das determinierende und determinierte Elemente in gegenseitiger Beziehung aufeinander enthält. In diesem Sinne definiert Daubert den Sachverhalt einmal als »ein Verhalten der Sachen zueinander«.⁵⁴ Mit den »Sachen« sind dabei (jedenfalls in erster Linie) nicht voneinander unabhängige und selbständige Dinge gemeint, die in gewissen Relationen zueinander stünden. Denn Sachverhalte sind – wie später auch Reinach betont⁵⁵ – keine Relationen. Vielmehr können Relationen (»daß A dem B ähnlich ist«) genauso gut wie Eigenschaften (»daß A B ist«) in Sachverhaltsform auftreten. Die »Sachen«, um die es Daubert geht, sind vielmehr die relativ selbständigen, durch das Erkenntnisinteresse herausgehobenen Momente der einen Sache, welche als Bestimmendes und Bestimmtes aufeinander bezogen sind. Da sie gegeneinander selbständig sind, ist der Sachverhalt ein komplexes Ganzes; da ihre Selbständigkeit nur relativ ist, besteht dieses Ganze aber nicht aus Teilen, sondern aus Gliedern. Dies gilt nicht nur für Sachverhalte, bei denen einem Ding eine Eigenschaft zukommt, sondern auch für die zwischen zwei oder mehreren Dingen bestehenden Relationen. A und B können voneinander unabhängig sein; sobald aber beispielsweise gilt, daß sie einander ähnlich sind, ist mit Blick auf diese Ähnlichkeit ihre Unabhängigkeit aufgehoben. Denn A und B können einander nur ähnlich sein, sofern A dem B und B dem A ähnlich ist. A und B sind hier also lediglich die fundierenden Glieder der zwischen ihnen bestehenden Relation der Ähnlichkeit. Sachverhalte, die dergestalt auf mehreren Gegenständen aufbauen, nennt Daubert manchmal auch fundierte Gegenstände⁵⁶ oder (mit einem bekannten Terminus von Meinong) Gegenstände

51 A I 10/64. Den Terminus »Erfüllung« übernimmt Daubert natürlich aus Husserls VI. Logischer Untersuchung, wo übrigens in § 39 auch vom »wahrmachenden Sachverhalt« die Rede ist.

52 Vgl. A I 9/4.

53 Vgl. A I 10/64.

54 A I 18/90.

55 Adolf Reinach, *Sämtliche Werke*, Bd. 1: *Die Werke*, S. 112 und 120 f.

56 A I 6/48r; vgl. 39v.

höherer Ordnung.⁵⁷ In jedem Fall aber, d.h. gleich ob der Sachverhalt in seinen Fundamenten sich auf einen einzigen oder auf mehrere Gegenstände stützt, hat er die Struktur einer Determination von Elementen. Diese »determinative Fassung« ist ein Kennzeichen des Sachverhalts;⁵⁸ durch sie sind seine Glieder fixiert und daher befähigt, in eindeutiger Weise über die Wahrheit eines Gedankens zu entscheiden. Weil der Sachverhalt feststeht, kann etwas über ihn festgestellt werden.

Sachverhaltsglieder sind durch die Funktion der Determination miteinander verbunden, und diese Form der Verbindung macht die Einheit des Sachverhalts aus. Im Gegensatz zum Ding, das der Träger seiner Eigenschaften ist, ist der Sachverhalt darum »nicht Träger der Glieder, wohl aber eine Einheit«,⁵⁹ genauer: die Einheitsform der Glieder. Indessen ist mit dieser Einheitsform determinativer Art die Besonderheit des Sachverhalts noch nicht vollständig bestimmt. Das Wesen der Determination liegt »in den Zugeordnetheitsbeziehungen des gedanklich gegenständlich gegliederten Sachlichen«. ⁶⁰ Diese Art der Beziehung findet sich aber nicht nur in der prädikativen Determination, wie sie für den Sachverhalt kennzeichnend ist, sondern auch in der attributiven, wie sie beim gedanklichen Erfassen und Durchdringen von Dingen vorliegen kann. So kann ich das Subsistenz oder das Inhärenzverhältnis zwischen dem Ding und seiner Eigenschaft denken oder auch das Fundierungsverhältnis zwischen zwei Dingen und der zwischen ihnen bestehenden Relation. Während solche attributiven Determinationen lediglich »aneinandergedacht«⁶¹ oder aneinander »angelehnt«⁶² werden, findet in der prädikativen Determination die ausdrückliche Aufeinanderbeziehung von A und B statt, ohne daß sie jedoch in dieser Struktur ihrer relativen Selbständigkeit gegeneinander verlustig gingen. Diese besondere Art des Verhältnisses der Sachverhaltsglieder zueinander oder »das Charakteristikum des Sachverhalts« bezeichnet Daubert terminologisch als das Verhältnis der »Zugehörigkeit einer Bestimmung zu dem zu Bestimmenden«. ⁶³

»Zugehörigkeit« verwendet Daubert zwar gelegentlich in einem recht weiten Sinn, demzufolge jedes positive Verhältnis zweier sachlicher Momente unter diesen Begriff fällt.⁶⁴ Zumeist bezeichnet er dieses Verhältnis aber allgemein als das der Zuordnung und reserviert den prägnanten Ausdruck »(prädikative) Zugehö-

57 A I 9/81; A I 3/24r.

58 Vgl. A I 10/74.

59 A I 6/39v.

60 A I 2/51r.

61 A I 7/85.

62 A I 10/77. Wie Daubert an dieser Stelle sagt, wurde ihm dieser Ausdruck zur Bezeichnung des attributiven Determinationsverhältnisses von seinem Freund und Kommilitonen Theodor Conrad vorgeschlagen.

63 A I 10/52.

64 Vgl. A I 2/53r: »In Zugehörigkeit zueinander werden Dinge mit ihren Eigenschaften auch wahrgenommen. In ihrer Zugehörigkeit zueinander werden sie attributiv gedacht. Attributive und prädikative Beziehung enthalten beide diesen Zugehörigkeitsgedanken«.

rigkeit« für das spezifische Verhältnis der Glieder eines Sachverhalts zueinander.⁶⁵ Was die Stellung der Zugehörigkeit im Sachverhalt anbelangt, ist sie natürlich keine der Bestimmungen, die ihm zugehören, ebensowenig aber auch ein gedanklich entworfener »Leim zwischen den Gegenständen«, also eine Gegenstandsbestimmung kategorial anderer Art, oder gar etwas bloß in der Prädikation subjektiv Vermeintes. Vielmehr entfaltet sie sich mir nur »im Hinblick auf die Gegenstände und ihre sachlichen Einheitsbeziehungen«. Die Zugehörigkeit von P zu S wird also durch die Gegenstände begründet, eröffnet sich mir aber erst durch mein diskursives Denken. Denn sie ist nichts anderes als die spezifische Art des Seins, d. h. das spezifische Sosein des Sachverhalts. Darum findet sie auch ihren Ausdruck in der Kopula, welche nichts weiter als das Bewußtsein der besonderen Art der Zugehörigkeit der Bestimmungen zueinander ausdrückt.⁶⁶

Dank ihrer gegenständlichen Fundierung ist die Zugehörigkeit der Sachverhaltsglieder zueinander ein objektiv Bestehendes Moment in der Welt der Sachen, dank ihrer Eröffnung durch den Gedanken dagegen eine »neue Ineinssetzungsbeziehung zwischen begrifflich Gefaßtem ... unabhängig von den sachlichen Einheitsbeziehungen.« Die Setzung der Zugehörigkeit ist als die begriffliche Verselbstständigung der Sachmomente zu Sachverhaltsgliedern allerdings nur *relativ* unabhängig von den Einheitsbeziehungen der Sache, drückt sie doch in gewisser Weise ebenfalls eine solche sachliche Einheit aus. »Daß ich überhaupt die und die Glieder in Beziehung auf einander denke, das ist willkürlich und nie aus den Sachen zu entnehmen. Denke ich sie aber in Beziehung aufeinander, so ist ihre Zugehörigkeit durch ihre sachliche Einheitsbeziehung begründet.«⁶⁷ Die Freiheit des Gedankens bei der Konstitution von Sachverhalten greift nicht in die Daseinsweise der sachlichen Momente ein. Wohl aber legt der Gedanke entsprechend seinen Erkenntnisinteressen fest, welches dieser Momente als das bestimmende und welches als das zu bestimmende zu gelten hat. »Sachlich hat das Ding seine Tätigkeit, diese hat ihre Modi und diese ihre Beschaffenheit und diese wieder usw. An dieser sachlichen Fundierungsordnung wird nichts geändert. Aber begrifflich kann das alles umgekehrt werden, z. B. ›die Plötzlichkeit des Anwachsens der Schnelligkeit in der Bewegung der Maschine‹. Die Plötzlichkeit ist hier das Glied, welches durch alle anderen bestimmt wird.« Doch auch diese begriffliche Umkehrung hat an den sachlichen Einheitsbeziehungen die Grenzen ihrer Umgestaltungsmöglichkeiten: »›die Plötzlichkeit in der Bewegung der Schnelligkeit der Maschine des Anwachsens‹ ist unmöglich.«⁶⁸

65 Die Termini »Zuordnung« und »Zugehörigkeit« übernahm Daubert offenbar aus Rudolf Ameseder, »Beiträge zur Grundlegung der Gegenstandstheorie«, in Alexius Meinong (Hrg.), *Untersuchungen zur Gegenstandstheorie und Psychologie*, Leipzig 1904, S. 51–120. Vgl. A I 10/58 f.

66 A I 18/84.

67 A I 18/85.

68 A I 2/63r.

Markieren die Einheitsbeziehungen der sachlichen Momente die Grenzen, innerhalb deren sich Sachverhalte konstituieren können, so ist es die Erhebung dieser Einheitsbeziehungen zur Beziehung der prädikativen Zugehörigkeit, die den Sachverhalt Wirklichkeit werden läßt. Sofern diese Zugehörigkeit in der Kopula ihren Ausdruck findet, kann Daubert darum sagen: »Der Sachverhalt wird durch die Kopula gesetzt.«⁶⁹ Die Welt ist die Gesamtheit der Gegenstände; Sachverhalte entstehen nur, sofern ein begrifflich denkendes Wesen seine Erkenntnisinteressen auf diese Gegenstände richtet. Sachverhalte sind darum etwas Geschaffenes und Gesetztes, nicht einfach nur Gefundenes und Gegebenes. »Die Prädikationsakte machen den Gegenstand erst zum Sachverhalt,«⁷⁰ sofern in ihnen zwei Pole am Gegenstand gemeint und in ihrem Verhältnis zueinander bestimmt werden. Im Maße das Urteil dabei auf die Sachen abzielt, entfaltet es die Sachverhalte, so daß diese nun bestehen und ihr Bestehen Tatsache ist. Wie das Wahrnehmen auf die Sachen gerichtet ist, so richtet sich das urteilende Erkennen auf die Tatsachen, und es erfaßt sie »in der Auffassungsform des Sachverhalts.«⁷¹ Wie man sieht, wiederholt sich in diesem Verhältnis des Sachverhalts zu den Sachen die gleiche Abhängigkeit vom Gedanken, wie sie schon das Verhältnis des Kenntnisverhalts zum Sachverhalt kennzeichnete. Und ebensowenig wie dort hat diese Abhängigkeit hier irgendwelche idealistische Folgen. Ist doch die Welt der Sachverhalte keine zweite Welt neben der der Sachen. Vielmehr hängt sie in ihrem Bestehen von der der Sachen ab. Was sie den sachgerichteten Akten begrifflichen Denkens verdankt, ist lediglich die Modellierung in der Sachverhaltsform.

Wenn das Bestehen von Sachverhalten dergestalt eine Tatsache ist, so scheint das indessen in Verlegenheiten zu führen. Wie steht es dann, könnte man nämlich fragen, mit dem Bestehen von Tatsachen? Ist ihr Bestehen wiederum eine Tatsache (was zu einem unendlichen Regreß führte: auch dies müßte seinerseits eine Tatsache sein, die besteht usw.), oder meint der Umstand, daß gewisse Tatsachen bestehen, das Bestehen eines bestimmten Sachverhalts? Die Antwort ist einerseits, daß »Tatsache« und »bestehenden Tatsache« strikt identische Ausdrücke sind, weshalb der Ausdruck »nicht bestehenden Tatsache« ebenso widersprüchlich ist wie

69 A I 7/12.

70 A I 20/191.

71 A I 2/81r. Diese Bestimmung der Tatsache als des Bestehens von Sachverhalten untermauert Daubert u. a. mit dem Hinweis auf die Satzform. »Es ist Tatsache, daß ...« (A I 17/15). Doch ist zu bedenken, daß er durchaus auch den Begriff der Erfahrungstatsache kennt und gelegentlich sogar davon spricht, das Wort »Tatsache« bezeichne im strengsten Sinn individuelle sinnlich wahrnehmbare Vorgänge (A I 10/36). Solche Ausdrucksweisen stellen indirekt seine Auffassung in Frage, Tatsachen seien mit Bestehenden Sachverhalten zu identifizieren, und bestehende Sachverhalte seien nichts weiter als Korrelate von Gedanken. Vielmehr kündigt sich damit die Notwendigkeit an, den Sachverhaltsbegriff auch auf nichtbegriffliche Erkenntnisweisen wie das Wahrnehmen (im Sinne des »seeing that«) zu erweitern. Dieser Gedanke des propositionalen Wahrnehmens bleibt Daubert jedoch fremd, obwohl schon Husserl (vI. Logische Untersuchung, § 40) und Reinach (*Sämtliche Werke*, Bd. 1: *Die Werke*, S. 117f.) dieses Phänomen gestreift haben.

andererseits der Ausdruck »bestehende Tatsache« tautologisch. Laut Daubert kann man nicht sagen: »Der Bestand des S besteht«. ⁷² Unter Rückgriff auf Brentanos Lehre von den modifizierenden Prädikaten ist hier vielmehr zu sagen: Eine nicht bestehende Tatsache ist keine Tatsache, genauso wie ein gemaltes Pferd kein Pferd ist. ⁷³ Zum andern wird aber dadurch, daß man etwas als eine Tatsache bezeichnet, es nicht zu einem Sachverhalt erhoben. Denn »Tatsache« ist so wenig wie etwa »Bestehen« oder »Sein« ein Prädikat, das einen Gegenstand seinem Inhalt nach bestimmen würde. Nur solche materiale gegenstandsbezogene Prädikate lassen aber die Konstitution von Sachverhalten zu. Etwas als Tatsache oder als wirklich bezeichnen, heißt darum lediglich die Urteilskopula (das Ist) modifizieren und somit den Zugehörigkeitsmodus eines Prädikats zu seinem Subjekt bestimmen, nicht aber dieses Subjekt durch ein Prädikat bestimmen. ⁷⁴ Sachverhalte sind Sachverhalte schließlich dadurch, daß sie sich auf Sachen aufbauen und diese im Medium des Begriffs entfalten.

4. Die Sachen

Wir haben schon darauf hingewiesen, daß Sachverhalte für Daubert lediglich »funktionale Mittelglieder« ⁷⁵ sind, deren Aufgabe es ist, dafür zu sorgen, »daß überhaupt Sachen in Kenntnis- und Wissensbeziehung erreichbar sind«. ⁷⁶ Wahrmachender Gegenstand des Urteils ist der Sachverhalt. Er kann diese Funktion aber nur ausüben, sofern er selber in den Sachen fundiert ist. Wie er seine Rechtskraft aus den Sachen zieht, so treten diese umgekehrt durch ihn in die Erkenntnis ein. »Beurteilt wird der Sachverhalt, und mittelbar durch oder in ihm die Sachen selber«. ⁷⁷ Damit ist der Sachverhalt nicht eine ontologische Kategorie gleicher Dignität wie das Ding oder die Sache, ⁷⁸ sondern bezeichnet gewissermaßen nur das Instrument, dessen sich ein begrifflich denkender Intellekt zur Erfassung der Sachen, um die es ihm doch immer und ausschließlich zu tun ist, unvermeidlich

⁷² Vgl. A I 18/121

⁷³ Ähnlich notiert Daubert einmal: »Ein vermeinter Sachverhalt ist kein Sachverhalt. Dies wird aber nicht anders sein wie bei dem Vorstellen von Dingen: ein vorgestelltes Ding ist kein Ding« (A I 18/119).

⁷⁴ Diesbezüglich sei eine Manuskriptnotiz zitiert, die über die Frage nach dem Verhältnis von Sachverhalt und Tatsache hinaus von Interesse ist: »Z.B. ›Daß mich dieses freut, ist Tatsache‹. Dieses ist kein Sachverhalt. Sachverhalt ist doch immer nur ein Verhältnis von Sachen, d.h. bestimmten Gegenständen. Demnach kann die Prädikation der ›Tatsache‹, ›Wahrscheinlichkeit‹, <von> ›schön‹ und ›gut‹ keinen Sachverhalt konstituieren. Nur reale Prädikate können einen Sachverhalt konstituieren, aber keine modalen«. (A I 7/50).

⁷⁵ A I 10/56.

⁷⁶ A I 18/45.

⁷⁷ A I 18/87.

⁷⁸ Dies ist übrigens ein Hauptpunkt, in dem Dauberts Begriff des Sachverhalts von dem Husserls abweicht.

bedienen muß. Denn begriffliche Erkenntnis ist notwendig allgemein, die Sachen dagegen sind ausnahmslos individuell. Der Sachverhalt, könnte man daher sagen, ist nichts weiter als die ins Allgemeine erhobene Sache, ihre Aufschließung für einen diskursiven Intellekt. Die Sachverhaltsform als Auffassungsform verdankt sich damit unserem Denken, wogegen alle darin gedachten Inhalte, sofern sie uns Erkenntnis liefern, aus den Sachen selber genommen werden müssen. Insofern ist der Sachverhalt unsere Art und Weise, die Sachen denkend zu erfassen und kann schon allein deswegen nur ein Modus der Erkenntnis, nicht aber eine ontologisch selbständige Kategorie sein.

Andererseits muß er gerade wegen seiner Rückgründung in den Sachen von diesen unterschieden werden. Er ist nicht die Sache, wohl aber ihre Erscheinungsweise für das denkende Bewußtsein, ihr Auftreten im Medium des allgemeinen Begriffs. Der Sachverhalt ist vor allem für das urteilende Denken dasjenige, »welches vermöge seiner Form erst die Welt der Sachen für mein diskursives Denken zugänglich macht«. ⁷⁹ Diese Sachverhaltsform ist aber wohlgemerkt das Resultat einer Formierung der Sachen und nicht noch einmal eine Form, die dem Sachverhalt seinerseits zukäme. Das Bestehen von Sachverhalten ist, wir sagten es bereits, kein neuer Sachverhalt über den bestehenden Sachverhalt hinaus. Eben weil er lediglich eine Auffassungsweise der Sache ist, bleibt der Sachverhalt in seinem Auftreten und Bestehen voll und ganz an sie gebunden. In diesem Sinne sagt Daubert einmal sogar: »Eigentlich müßte ein jeder Tatbestand als die jeweilige Einheit einen Eigennamen tragen«, ⁸⁰ ist er doch genauso individuell wie die Sache, auf die er sich bezieht. Anders als das Urteil läßt er sich darum nicht wiederholen oder multiplizieren. Im Gegenteil, alle solche Urteile müssen, um wahr zu sein, sich auf denselben identischen Sachverhalt beziehen. »Das Urteil kann beliebig oft in den verschiedensten Zusammenhängen mit andern Urteilen auftreten. Der Sachverhalt ist nur einmal da, und er bleibt immer in seinem bestimmten realen räumlich-zeitlichen Zusammenhange.« ⁸¹

Damit wird er aber nicht zu einem konkreten Diesda, das nur in der sinnlichen Wahrnehmung erfaßbar wäre. Denn seine Form ist ja gerade allgemein, wie überhaupt in so gut wie jede Erkenntnis der Sachen allgemeine Momente verwoben sind, weshalb diese uns gewöhnlich als in Sachverhalten eingeflochten begegnen. Das reine Gegenstandsbewußtsein ist insofern lediglich ein Grenzfall, der »nur als Komponente aus unserem komplexen Bewußtsein zu abstrahieren« ist ⁸² und somit sicher nicht die ursprüngliche Art und Weise darstellt, wie Gegenstände uns zu begegnen pflegen.

79 A I 10/78.

80 A I 10/70.

81 A I 4/12r

82 A I 17/16. Auch diese Bemerkung enthält einen Ansatzpunkt für die bei Daubert nicht weiter entwickelte Lehre vom propositionalen Wahrnehmen.

Zu bemerken ist natürlich, daß das Verhältnis des Sachverhalts zur Sache sich nicht auf das des Allgemeinen zum Individuellen reduzieren läßt. Dennoch ist dies ein wichtiger Aspekt ihres Verhältnisses, der auch ihre unterschiedliche Stellung zum Urteil bedingt. Wo dieses am Sachverhalt seine adäquate Erfüllung hat und insofern in ihm terminiert, geht die in ihm festgestellte Erkenntnis auf die Sachen und wird aus ihnen entnommen oder »erschaut«. Es handelt sich dabei nicht um einfaches, etwa wahrnehmendes Schauen der Sachen, eben weil die betreffende Erkenntnisintention begrifflicher Natur ist. »Erschauen« kann ich manches aus den Sachen, was ich nicht in ihnen schauen kann,⁸³ weil sie mir Antwort geben können auf mancherlei Fragen, welche in der geistigen Organisation der diskursiven Erkenntnis überhaupt gründen, aber nicht in den Sachen, in ihren Strukturen und Relationen.«⁸⁴ In jedem Fall bleibt aber die Sache der letzte Zielpunkt des Erkennens, und das Erkennen ist kein Spiel mit sich selbst, sondern sucht Einblick in die Sachen zu gewinnen. Wozu wäre es auch sonst nützlich? Unsere Intention ist immerzu auf gültige Urteile gerichtet, die uns Aufschluß geben sollen über bestehende Sachverhalte, indem sie das Sosein oder Nichtsosein der Sachen feststellen.

83 Diese Bemerkung polemisiert indirekt gegen Reinachs Auffassung: »Gegenstände werden gesehen oder geschaut, Sachverhalte dagegen werden erschaut oder erkannt«. (*Sämtliche Werke*, Bd. 1: *Die Werke*, S. 118).

84 A 1 18/90. Man mag hier skeptisch fragen, ob Daubert damit nicht einem Erkenntnisoptimismus verfällt, der unbesehen davon ausgeht, daß die Sachen zur Beantwortung unserer Erkenntnisfragen immer schon bereitstünden. Dauberts diesbezügliches Argument ist ausgesprochen pragmatisch: »Eine Sache läßt sich nur ganz Bestimmtes zumuten und anderes nicht. Was hat aber an sich die Sache mit Zumutungen zu tun? Sie ist, wie sie ist ... Die Sachen verhalten sich zueinander nicht aus sich selbst, sondern erst auf unsere Zumutungen hin. *Aber sie verhalten sich dann doch*«. (A 1 3/18r; Hervorhebung von mir).